



## Predigt

<b>Thema:</b>	Von Kranken und Gesunden
<b>Pfarrer/in:</b>	Andrea Spingler
<b>Predigtort:</b>	Gemeindehaus Stephanus
<b>Datum:</b>	27. Oktober 2019
<b>Bibeltext:</b>	Johannes 5, 1-16

*Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. In Jerusalem beim Schaftor ist ein Teich mit fünf Hallen, der auf hebräisch Betesda heisst. In den Hallen lagen viele Kranke. Dort war auch ein Mensch, der seit achtunddreissig Jahren an seiner Krankheit litt. Als Jesus diesen liegen sieht und erkennt, dass er schon eine lange Zeit leidet, sagt er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufgewühlt wird, in den Teich trägt; und wenn ich versuche, selber hinzukommen, steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus sagt zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und zeig, dass du gehen kannst! Und sogleich wurde der Mensch gesund, er nahm seine Bahre und konnte gehen.*

*An jenem Tag aber war Sabbat. Die Juden sagten nun zum Geheilten: Es ist Sabbat, es ist dir nicht erlaubt, deine Bahre zu tragen. Er aber antwortete ihnen: Der mich gesund gemacht hat, hat zu mir gesagt: Nimm deine Bahre und zeig, dass du gehen kannst! Sie fragten ihn: Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm sie und zeig, dass du gehen kannst? Der Geheilte wusste aber nicht, wer es war, denn Jesus hatte sich zurückgezogen, da an dem Ort ein Gedränge entstanden war. Später findet ihn Jesus im Tempel, und er sagt zu ihm: Du siehst, du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfährt! Der Mensch ging fort und berichtete den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Und darum verfolgten die Juden Jesus, weil er solches an einem Sabbat tat.*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

einer war krank und ist gesund geworden. Im kleineren, harmloseren Rahmen kennen wir das alle allerbestens. Xfach waren wir schon selber krank und sind wieder gesund geworden. Und im grösseren, nicht mehr ganz so harmlosen Rahmen ist es uns auch nicht ganz fremd: Die meisten von uns werden jemanden kennen, der oder die schon einmal sehr ernsthaft krank war und wieder gesund geworden ist. Und ganz sicher kennen wir alle Menschen, die krank waren und nicht wieder gesund geworden sind. Kranksein ist Teil unseres Lebens, Teil des Lebens von all jenen, die uns lieb sind, Teil des Lebens überhaupt.

So sehr uns Menschen das Erleben von Krankheiten aber allen gemeinsam ist, so unterschiedlich ist es wohl, wie wir unser Kranksein empfinden. Wie fühlt es sich an, krank – ja, gar ernsthaft krank zu sein? Versuche ich meine Krankheiten selber zu verdrängen, trage ich sie demonstrativ vor mir her oder finde ich einen guten, einen für mich selber und andere hilfreichen Umgang damit? Und gibt es Worte, die beschreiben können, was das Kranksein mit meiner Seele macht? Die meine Gefühle, meine Ohnmacht und meine Leere angesichts der Krankheit beschreiben können?

Der König Hiskia hat in seinem Lied, das wir vorhin als Lesung gehört haben (Jes 38,9-20), Worte für sein Kranksein gefunden. Ich weiss nicht, wie es Euch beim Zuhören ergangen ist – mich haben seine Worte sehr berührt. Hiskia spricht nicht über seinen Körper – über die Symptome, die er spürt. Ja, aus seinem Lied wird nicht einmal klar, worin seine Krankheit überhaupt bestanden hat. Es ist die Seele, die im Hiskia-Lied zu Worte kommt. Sie beschreibt, wie es sich angefühlt hat, krank zu sein: *Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt*. Ich fühle mich schutzlos auf dieser Welt. Ausgeliefert. Meine Haut ist dünn geworden. Ich kann mich nicht mehr verlassen auf mich selber, bin haltlos und heimatlos. *Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen*.

*Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden*. Da ist nichts mehr übrig – kein verheissungsvoller Garnknäuel, der darauf wartet, in ein grosses Ganzes eingearbeitet zu werden. Es wird eng. Der kurze Fadenrest reicht nicht mehr für grosse Pläne. *Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden*.

Eindrückliche, beengende und zugleich wunderbare Bilder dafür, wie es sich anfühlt, krank zu sein. Heimatlos und abgeschnitten vom Leben der andern. Ob sich auch jener Kranke so gefühlt haben mag, von dem das Johannes-Evangelium erzählt – jener Kranke, dem Jesus am Teich Betesda begegnet?

Auch von ihm wissen wir nicht, worin seine Krankheit besteht. Jedenfalls wird es eine ernsthafte Krankheit gewesen sein. Und vor allem eine, die schon sehr, sehr lange andauert. Anders als der alttestamentliche König Hiskia besingt der Kranke am Teich

Betesda sein Kranksein nicht mit Seelen-Bildern und poetischen Worten. Trotzdem erfahren wir aber auch aus seiner Geschichte so einiges über das Wesen des Krankseins und darüber, was eine Krankheit mit einem Menschen machen kann. Dass wir uns als kranke Menschen manchmal an unwahrscheinlich dünne Strohhalme klammern, zum Beispiel. Vom Teich Betesda erzählt der Volksmund, dass dann und wann ein Engel sein Wasser berührte. Im Teich baden konnte man jedenfalls nur, wenn sich gerade das Wasser bewegte und das Schlammloch ein wenig aufwühlte. Nur einer konnte dann hineinsteigen. Vielleicht, weil die Quelle nur für sehr kurze Zeit Wasser geführt hat. Vielleicht, weil aus ihr das Wasser nur tropfenweise floss. Warum auch immer – jedenfalls ist es eine erbärmliche Sache, ein Bild, das von großer Not erzählt. Und wahrhaftig ein dünner Strohalm, an den sich Menschen in Not klammern.

Als besonders bedrückend empfinde ich beim Hören dieser Geschichte aber etwas anderes: die vielen Kranken, die in diesen Hallen liegen, sind einander ganz offensichtlich nicht zu Leidensgenossen geworden. Not bringt die Menschen nicht zueinander, sondern macht sie einander erst recht zu Konkurrenten, unter denen nicht Kameradschaft, sondern das Faustrecht herrscht. Jeder versucht das bisschen Hoffnung, das da ist, für sich zu haben. Jeder ist ein Einzelner und „hat keinen Menschen“, wie es heisst. Obwohl sie doch alle beieinander liegen, über Jahre und Jahrzehnte. Keiner hat die Kraft, dem andern auch nur ein klein wenig Nächster zu sein und mit seinem Nächsten zu hoffen, wo dieser alleine keine Hoffnung mehr hat. Ein tristes, ja himmeltrauriges Bild! Vielleicht gerade deshalb so himmeltraurig, weil es so lebensnah ist und mir selber durchaus vertraut. Ich weiss, dass ich gerade dann, wenn ich einen mir verbundenen Menschen am dringendsten bräuchte, oft nicht mehr fähig bin, ihn wahrzunehmen. Mit seinen eigenen Nöten und Bedürfnissen, mit allem, was zu ihm gehört – als meinen Nächsten. Im Grunde bin ich in Not oft nicht mehr fähig zur Gemeinschaft.

„Da war einer krank“ – damit ist die Geschichte von kranken Menschen oft schon zu Ende erzählt. Für etwas anderes ist kein Platz. Nicht für die Menschen drumherum, nicht für Hoffnungen, nicht für den Blick übers eigene Elend hinaus. Das Kranksein macht das Leben aus. Himmeltraurig. Und traurigerweise zutiefst verständlich.

Auch am Teich Betesda wäre es wohl bei dieser engen, aufs Kranksein begrenzten Welt geblieben, wenn nicht Jesus wegen eines Festes nach Jerusalem gekommen wäre und beim Teich der Kranken Halt gemacht hätte. Jetzt, da er da ist aber, erscheint dieser Kranke, von dem die Geschichte erzählt, in einem völlig anderen Licht. Jesus sieht nicht diesen hoffnungslosen Menschen vor sich, dessen Elend wir zunächst wahrgenommen haben. Nicht diese enge, auf die eigene Krankheit begrenzte Welt. Nicht den Siechenteich und nicht einen aussichtslosen, miserablen

Menschen. Nicht seine schier unendlich lange währende Krankheit und nicht seine Einsamkeit inmitten von so vielen anderen. Jesus sieht, was aus diesem Menschen werden kann. Er sieht, was für ihn möglich ist. Es ist mir, als tue Jesus eine grosse Türe weit auf. Da kann mit einem Mal Luft hereinkommen und über den modrigen Teich wehen. Es gibt nicht mehr nur das Elend – sondern einen Ausblick. Neue Möglichkeiten. Völlig unverhoffte Auswege. *Willst du gesund werden?* Eine so einfache Frage und zugleich ein unsagbarer Befreiungsschlag.

Es erstaunt nicht, dass der Kranke selber sich noch nicht einlassen mag auf diese völlig neuen, völlig überraschenden und sein Leben umkrepelnden Möglichkeiten. Er steckt zu tief im modrigen Sumpf, als dass er den frischen Windstoss wahrnehmen kann, der jetzt darüber fegt. Erst als Jesus ihm aufzustehen befiehlt und er wunderbar gesund wird – erst da kann er offenbar nicht mehr anders, als sich auf eine Zukunft einzulassen. Er steht auf, nimmt seine Bahre und geht.

Eine solche Perspektive, wie sie sich diesem Menschen auftut, eine solche Zukunft, wie er sie mit einem Male vor sich hat, können wir uns nicht selber geben. Nur aus Ohnmacht oder aus bodenlosem Zynismus können wir einem Menschen, der gefangen ist im Elend, sagen, er müsse halt nach vorne schauen und es gebe dann schon einen Weg. Wir helfen damit höchstens uns selber wieder auf die Beine, wenn wir die Not anderer nicht aushalten. Mut machen und Vertrauen stärken werden wir mit Vertröstungen und Durchhalteparolen aber gewiss niemandem.

Was am Teich Betesda geschieht, ist ein Wunder. Ein Wunder im eigentlichen Sinn und ein Wunder in seiner ganzen Vielschichtigkeit. Und Wunder, darauf vertraue ich von Herzen, Wunder in diesem eigentlichen und ganz vielschichtigen Sinn, geschehen nicht nur am Teich Betesda, sondern auch unter uns. Es ist ein Wunder, wenn ein Mensch, dessen Welt so lange auf das eigene Elend begrenzt war, buchstäblich wieder auf eigene Füße stehen und in die Zukunft hinein gehen mag. Da tut sich eine Türe auf, die wir nicht selber aufstossen können. Da fegt ein frischer Windstoss über den Sumpf.

Das Wunder am Teich Betesda beginnt damit, dass Jesus den Kranken nicht auf seine Krankheit beschränkt, sondern für ihn eine Zukunft sieht. Wunder unter uns beginnen damit, dass Gott uns nicht darauf beschränkt, was jetzt ist, sondern all das sieht, was in unserem Leben noch möglich ist. Wir können uns das nicht selber erzählen. Aber manchmal lesen wir ein paar Sätze, hören ein paar Töne, sehen ein paar Knospen und es sickert in uns hinein, dass das, was ist, noch nicht alles ist. Und manchmal sind wir es selber, die das Wunderbare jemandem weitersagen dürfen.

Liebe Gemeinde, hier könnte die Predigt aufhören. Das wäre schön. Aber die Geschichte am Teich Betesda hört noch nicht auf: Als der, der krank und für die Gesellschaft unsichtbar war und jetzt gesund geworden ist, seine Bahre nimmt, und damit ziemlich auffällig durch die Gegend läuft, wird er sofort angegriffen. Es ist Sabbat – da darf man keine Betten durch die Gegend tragen. Regeln geben Sicherheit, und Wunder, die sich nicht an diese Regeln halten, gefährden das Sicherheitsgefühl. Da ist der Einzelne, der gesund Gewordene, der jetzt sein Leben in die Hand und unter die Füße nimmt, eine akute Bedrohung.

Wieder werden diesem Menschen enge Grenzen gesetzt. Nicht mehr der kranker Körper und die Hoffnungslosigkeit machen seine Welt klein und dunkel und modrig. Jetzt sind es das übersteigerte Ordnungsbedürfnis und die lieblose Menschenunfreundlichkeit der andern. Auch sie können in die Isolation treiben, können Menschen gegeneinander aufbringen bis ein beissender Geruch von Krankheit und Moder in der Luft liegt.

Gott sei Dank findet Jesus den krank Gewesenen und gesund Gewordenen noch einmal, sodass sich die Enge nicht schon wieder um ihn legen kann. *Sündige nicht mehr*, sagt Jesus zu ihm; *damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfährt!* Beginne angesichts dieses Widerstands bloss nicht wirklich eng und klein zu denken – so verstehe ich Jesus. Was zählt, das sind die Möglichkeiten Gottes. Was zählt ist das, was du erlebt hast: Dass ich mit meinem Blick gesehen habe, was aus deinem Leben noch werden kann. Lass dir das nicht mehr nehmen. Du musst nämlich wissen: es gibt Schlimmeres, als 38 Jahre auf dem Schragen zu liegen: Wer die Augen vor Wundern verschliesst, wer nicht die Möglichkeiten Gottes an seine eigene kleine Welt herankommen lässt, an die enge Begrenzung des Denk- und Vorstellbaren – ja, wer die Augen vor Wundern verschliesst, dessen Welt wird auf ewig so eng und klein und modrig bleiben. Da wird auch jenseits aller Zeiten kein belebender Windstoss wehen und kein Sonnenstrahl durch ein aufgestossenes Tor hinein scheinen.

Einer war krank und ist gesund geworden. Nicht nur einer, sondern zahllose Menschen durch alle Zeiten hindurch und bis heute waren krank und sind gesund geworden. Gesund geworden ist vielleicht nicht ihr Körper. Aber es haben sich Türen aufgetan, in ihre Ohnmacht sind die Möglichkeiten Gottes hineingesickert, über ihren Moder hat sein Geist frische Luft geblasen. Und alles hat angefangen mit dem Blick Jesu, der gesehen hat, was in ihrem Leben noch möglich ist. Alles hat angefangen mit seiner Frage: Willst du...?

Amen.